

# Kirche in WDR 3 bis 5 – Vom 24. bis 29.8.2015

## Klaus Pfeffer, Essen

*Montag, den 24. August 2015*

### **Vom Glück des Glaubens**

Der Entertainer Jan Böhmermann lehnt Religionen ab, lese ich in einem Online-Magazin. „Und zwar alle gleichermaßen“, so wird er zitiert.<sup>1</sup> Seine Begründung: "Religion ist generell Blödsinn. Menschen müssen nicht auf jede Frage eine Antwort haben und können trotzdem glücklich sein." Er sei „zum Glück nicht getauft“, fügt er noch hinzu.

Guten Morgen,

puh, das ist starker Tobak für jemanden wie mich, der aus seiner Religion lebt und sie zum Beruf gemacht hat. Auch viele unter Ihnen, für die die eigene Religion eine Lebensgrundlage ist, dürften sich vor den Kopf gestoßen fühlen. Wer lässt sich schon gerne nachsagen, sein Leben auf „Blödsinn“ zu bauen? Und wenn es ein „Glück“ sein soll, nicht getauft zu sein und keiner Religion anzugehören, dann müssen nicht nur wir Christen, sondern auch Juden, Muslime oder auch Angehörige anderer Religionen ziemlich unglücklich oder verrückt sein.

Nein, unglücklich fühle ich mich nicht. Gut, ich weiß auch, dass es Menschen gibt, die aufgrund einer engen und rigiden religiösen Erziehung an manchen Lebensproblemen zu „knacken“ haben. Jede Religion hat auch ihre üblen Schattenseiten und neigt zu radikalen Formen, die tatsächlich ins Unglück führen können. Aber das hat mehr mit den Menschen zu tun, als mit der Religion an sich. Mein christlicher Glaube hat mich jedenfalls nicht unglücklich gemacht – und all die gläubigen Zeitgenossen, die ich kenne, wirken im Großen und Ganzen auch recht zufrieden.

---

<sup>1</sup> Spiegel-Online vom 15.1.2015.

Bin ich also „blöd“, wie Herr Böhmermann vielleicht denken könnte, wenn er Religionen für „Blödsinn“ hält? Nein, das klingt mir doch etwas krass. Aber mir gefällt der Gedanke, den ich bei einem christlichen Autor gefunden habe, der erklären kann, warum heutzutage Menschen eine Religion für absurd halten können. Wer an einen Gott glaubt, so hat er sinngemäß formuliert, müsse tatsächlich etwas naiv und auch in einer bestimmten Weise verrückt sein. In einer Welt, in der nur das zählt, was wissenschaftlich zu beweisen, und mit den Augen zu sehen und mit den Händen in den Griff zu bekommen ist – da wirkt es in der Tat verrückt, wenn Menschen auf das genaue Gegenteil setzen.

In der Bibel heißt es: „Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft; Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“<sup>2</sup>. Herr Böhmermann liegt nicht ganz falsch, wenn er sagt, dass das Glück des Menschen nicht davon abhängt, auf alles eine Antwort zu haben. Das Glück hängt aber sehr wohl davon ab, dort eine Hoffnung haben zu können, wo es auf dieser Erde keine Antworten gibt.

Ich habe in meinem Leben schon viele Situationen erlebt, in denen ich keine Antwort hatte: Verfahrenere Situationen, unlösbare Konflikte, ausweglose Sackgassen. Vor allem aber die Momente, in denen ich am Grab liebgewordener Freunde und Bekannter stand; oder in meinem Beruf Menschen mit tragischen Schicksalsschlägen begegnet bin. Antworten wusste ich da selten oder vielleicht auch nie – aber ich hätte nicht leben wollen ohne die Hoffnung, dass es doch noch einen Gott gibt, der die ausweglosen Dinge fügt und der es weitergehen lässt, wo alles zu Ende scheint.

Nein, es ist kein Unglück, religiös zu sein und an Gott glauben zu können! Unsere Welt lebt davon, dass es Menschen gibt, die hoffen und glauben können – über alle Grenzen hinweg. Ihnen heute einen hoffnungsfrohen Tag wünscht Klaus Pfeffer, Generalvikar aus Essen.

---

<sup>2</sup> Hebr 11, 1.

*Dienstag, den 25. August 2015*

## **Die Nacht führt ins Licht**

Ärgerlich, wenn Geschichten im Film oder in der Literatur tragisch enden. Da begleite ich einen Helden auf seinen Irrungen und Wirrungen durchs Leben – und dann geht alles schief. Ich weiß, dass das Leben selten fair und gerecht ist – aber kann es nicht wenigstens in den erfundenen Geschichten gut ausgehen?

Guten Morgen,

ein Roman mit einem tragischen Ende ist mir vor einiger Zeit nachgegangen. Und zwar deshalb, weil der Autor allen Ernstes der Meinung ist, damit sein einziges Werk geschrieben zu haben, von dem man mit Sicherheit sagen könne, es habe ein gutes Ende. „Jeder Mensch in seiner Nacht“, heißt das Buch, 1960 von Julian Green geschrieben.<sup>3</sup>

Ein gutes Ende? Der Roman erzählt von einem jungen Mann, der völlig verzweifelt durchs Leben geht. Er müht sich um ein gutes Leben und schafft es doch nicht wirklich. Er scheitert immer wieder an seinen hohen Ansprüchen, kommt mit seinen Leidenschaften überhaupt nicht klar, die ihn in schwere Konflikte stürzen. Am Ende scheint er an Gott selbst zu verzweifeln – und fällt einem tragischen Mord zum Opfer. Nein, gut geht anders!

Aber dann bekommt das tragische Ende einen besonderen Akzent: Nach altem katholischen Brauch hat man einen Priester gerufen, der dem Sterbenden die letzte Ölung spendet – „Krankensalbung“ heißt das heute. Und ohne einen Anflug von Kitsch beschreibt der Roman eine merkwürdige Wirkung dieses Rituals: Das Gesicht des Sterbenden wandelt sich. „Nie zuvor“, so sagt einer, der dabei ist, „habe ich auf dem Antlitz eines Menschenwesens einen Ausdruck des Glücks gesehen, der vergleichbar gewesen wäre“.

---

<sup>3</sup> Green, Julien: Jeder Mensch in seiner Nacht. München 1992.

So endet der Roman. Zwölf Jahre später erläutert Julien Green in einem Nachwort, warum dies der einzige seiner Romane ist, der „mit Sicherheit“ ein gutes Ende habe: „Dass die Nacht des Pilgers in das Licht führt, das weder Ende noch Grenzen kennt, das ist, davon bin ich überzeugt, ein wirklicher Grund zur Freude!“

Ich gebe zu: So schön hat das für mich selten jemand in Worte fassen können: Nach dem Tod wartet ein neues, unendlich schönes Leben auf uns Menschen – und es ist großartig, daran glauben zu können.

Interessant, dass ein Schriftsteller mit einem solchen Satz zum Ende eines Romans mich so berühren kann und an etwas erinnert, was der Kern meiner eigenen Religion ist. Vielleicht ist uns das im Christentum verloren gegangen. Uns sitzt der Vorwurf im Nacken, pure Vertröstung zu sein. Anstatt das Leben auf dieser Erde zu verbessern, reden wir vom himmlischen Leben in ferner Zukunft. Der Vorwurf ist ja berechtigt: Wir sollten auch nicht zu viel vom Himmel schwärmen, solange wir hier auf der Erde leben. Aber gar nicht davon zu reden, ist auch ein Verlust.

Nein, seit ich den 50. Geburtstag überschritten habe und weiß, dass ich die längste Zeit meines Lebens auf dieser Erde hinter mir habe, denke ich schon mal an den Tod. Besonders heftig wird es, wenn Bekannte sterben, die altersmäßig gar nicht so weit von mir entfernt sind. Da überkommt mich eine Mischung aus purer Angst vor dem Ende – und zugleich eine merkwürdige Rührung, wenn ich an die alte Hoffnung denke, die mir mein Glaube überliefert. Was wäre das schön, wenn das unweigerliche Ende auf dieser Erde doch nicht das Ende wäre.

Julien Green war übrigens kein Kirchenmann, sondern ein zeitlebens zweifelnder und suchender Mensch. Und genau das macht ihn mir so sympathisch, dass gerade er davon schrieb, was es bedeutet, wenn „die Nacht des Pilgers in das Licht führt“. Einen lichterfüllten Tag wünscht Ihnen aus Essen Generalvikar Klaus Pfeffer.

*Mittwoch, den 26. August 2015*

### **Wahr oder unwahr – richtig oder falsch?**

Es geht zur Sache an diesem Abend. Eine Tageszeitung hatte mich zu einer Diskussion über „Kirche, Macht und Geld“ eingeladen. Als Generalvikar stehe ich Rede und Antwort. Schnell merke ich: Hier sitzen nicht gerade Kirchenfreunde. Alle möglichen Vorwürfe und Vorurteile fliegen mir um die Ohren – die Kirche als Inbegriff von Machtbesessenheit und Geldgier. Ich versuche, zu erklären und zu vermitteln. Irgendwann bin ich genervt: „Glauben Sie ernsthaft, wir horten bei uns Millionenbeträge einfach so im Keller, um unsere Füße darauf zu legen?“, frage ich ins Publikum. Geraune und Gejohle schlägt mir entgegen. Ja, genau das glauben wir, so deute ich die Reaktionen.

Guten Morgen,

dieser Abend hatte mich erschrocken. Kritik an den Kirchen kenne ich ja. Viele Jahre habe ich mit jungen Menschen gearbeitet, da bekommt man als katholischer Priester so einiges zu hören. Aber hier erlebe ich eine solche Rundum-Ablehnung, die schon fast an Kirchenhass grenzt. Der Tenor vieler Äußerungen: Du kannst hier erklären was du willst, wir glauben dir nichts! Die Kirche ist ein Lügengebilde! Sie gehört abgeschafft!

Zwei Tage später berichtet die Zeitung von diesem Abend. Ich komme in dem Artikel ganz gut weg. Ein paar Zitate vermitteln das Bild eines Kirchenvertreters, der seine eigene Kirche auch selbstkritisch sieht. Prompt erreichen mich Attacken von ganz anderer Seite. „Sie stellen wohl die ewig gültigen Wahrheiten der römisch-katholischen Kirche in Frage“, poltert einer per Twitter. Jemand anderes fordert meinen Bischof auf, mich aus dem Amt zu jagen. Diejenigen, die sich so und ähnlich gerne lautstark zu Wort melden, halten sich für „richtige“ Katholiken. Ich bin es für sie wohl nicht. Der Tenor ihrer Äußerungen: Was du sagst, darfst du nicht sagen!

Mich erschrecken solche extremen Radikal-Kritiken immer mehr. Sie sind in ihren Urteilen kompromisslos festgelegt und lassen nur eine Sicht der Dinge zu. Sie sind aufgeladen mit einer heftigen Aggressivität. Ein geheimer Wunsch scheint sie zu kennzeichnen: Die andere Seite der Wirklichkeit, die andere Perspektive kann und darf nicht sein! Nur meine Sichtweise hat Berechtigung!

Das ist übrigens keineswegs nur bei Kirchenthemen so. Auf dem Podium saß ich mit einem Politiker, der mir nach der Veranstaltung sagte: „Sie glauben gar nicht, was wir Politiker so alles erleben!“ Und ob ich das glaube. Ein Blick ins Internet genügt, um zu sehen, wie da gewettert und abgeurteilt wird. Lauter Rechthaber scheinen da unterwegs zu sein, die alles genau zu wissen meinen – und jedem anderen absprechen, vertrauenswürdig und wahrhaftig zu sein.

Mir macht das Angst. Was wird sein, wenn sich die Haltung durchsetzt, dass nur meine Wahrheit zählt – und alle anderen nicht? Was wird sein, wenn niemand mehr bereit ist, Perspektiven zu wechseln, sich in seinen Sichtweisen korrigieren zu lassen? Ich habe Angst vor einer Welt, in der es nur eine Wahrheit geben darf, in der am Ende nur die einen richtig, alle anderen aber falsch sind.

Gott lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und er lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte, hat Jesus einmal gesagt.<sup>4</sup> Gott hält nicht nur Vielfalt, sondern auch Gegensätze unter den Menschen aus. Er hat freie Menschen geschaffen – und freie Menschen entwickeln sich vielfältig, manchmal auch gegensätzlich. Das macht das Zusammenleben nicht einfach, aber eine bessere Alternative gibt es nicht.

Ihnen einen perspektivenreichen Tag! Klaus Pfeffer, Generalvikar in Essen.

---

<sup>4</sup> Vgl. Mt 5, 45.

*Donnerstag, den 27. August 2015*

**„Das Leben ist doch ganz okay, oder?“**

Ein unvorstellbares Schicksal: Maria Cristina Hallwachs springt kopfüber in den Pool einer Ferienanlage – und bricht sich den Halswirbel. 21 Jahre ist das her. Seitdem ist sie vom Hals ausgehend völlig gelähmt. Nur ihren Kopf kann sie fühlen und bewegen. Sie sitzt im Rollstuhl, braucht permanent Hilfe. Ihr Atem funktioniert nur, solange eine Maschine ihn antreibt. Was für ein Leben! Als ihr einmal die Frage gestellt wird, ob sie so eigentlich leben will, antwortet sie: „Natürlich will ich leben! Das Leben ... ist doch ganz okay, oder?“

Guten Morgen,

Mich hat dieses Schicksal aufgewühlt. Als ich die Frau im Rollstuhl in einer Fernseh-Show sehe, schalte ich um. Ich will das nicht sehen. Aber in meinen Gedanken bleibe ich dabei – und spüre Angst: So furchtbar kann das Leben sein. Plötzlich so eingeschränkt, ausgeliefert, ohnmächtig, vom Tod bedroht. Jeden kann es treffen – auch mich. Ich schalte zurück. Und erfahre, dass Maria Cristina Hallwachs einen Preis bekommen hat: Sie hat ihr Schicksal in einem beeindruckenden Hörspiel dokumentieren lassen – und dafür den Deutschen Hörspielpreis erhalten.

Was für ein Signal, was für ein unbändiger Lebenswille! Da demonstriert jemand, dass das Leben Wert und Würde hat – auch dann, wenn es Lichtjahre entfernt ist von den „normalen“ Qualitätsvorstellungen, die die meisten von uns wohl haben.

Mich rüttelt dieses Signal auf. Weil ich mich ertappt fühle. Ich wollte ja wegschauen und mich nicht mit einem solchen Schicksal beschäftigen. Da habe ich sie also auch – diese Neigung, nicht wahrhaben zu wollen, was auch zum Leben gehört. Dass ich nichts wirklich unter Kontrolle habe, dass nichts sicher ist – nein, das halte ich kaum aus. Ich bin damit wohl in guter Gesellschaft: Wenn ich mich umschaue, dann

erkenne ich immer wieder die Devise: Alles und jeder muss funktionieren! Gesund, schön und jugendlich dazu! Perfekt ist normal!

Ist es aber nicht! Maria Cristina Hallwachs reißt uns alle aus dieser Illusion heraus: Nein, das Leben ist manchmal alles andere als perfekt. Und ja, das ist verdammt schwer! Aber: Es ist trotzdem Leben! Und „ganz okay“ noch dazu! Sagt diese Frau, die einen schweren Lebenskampf zu kämpfen hat.

Was für ein Protest gegen die Haltung, das Leben habe nur dann Wert, wenn es „perfekt“ verläuft! Ein Protest gegen die Haltung, dass ein Leben mit Behinderung, mit unheilbarer Krankheit eigentlich nicht sein darf und auch keinen Sinn hat. Ein Protest gegen den allzu leichtfertigen Ruf nach aktiver Sterbehilfe.

Leid und Unglück spielen im christlichen Glauben eine große Rolle. In der Bibel ist Gott vor allem für die Menschen da, denen es nicht gut geht. Jesus wendet sich Kranken und Leidenden zu – und geht selbst am Ende einen Leidensweg.

Leben ist nicht zu haben ohne Leiden, lehrt das Christentum. Wer wirklich leben will, wer intensiv leben will, der muss üben, Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen auszuhalten, Niederlagen zu ertragen, sich Konflikten zu stellen. Wer eine lebenswerte Welt möchte, muss auch den dunklen Seiten Raum geben können und anderen in ihrem Leid beistehen.

Ob mir das hilft, wenn mich einmal ein ganz schwerer Schicksalsschlag trifft? Ich weiß es nicht. Aber mir machen Menschen Mut, die in noch so schwierigen Situationen sagen können: Das Leben ... es ist schon okay. Generalvikar Klaus Pfeffer aus Essen.



*Freitag, den 28. August 2015*

## **Ein Gedicht**

„Ich hab‘ da etwas gedichtet – und dachte, dir kann ich das schicken. Du wirst es verstehen!“ Die Mail eines Bekannten überrascht mich. Die Sätze deuten etwas sehr Persönliches an. Als ich das Gedicht des Bekannten lese, bin ich berührt: „Gebet in finsterner Nacht“, ist es überschrieben: „Mich packt verzweifelt eine Scham, ein Mitmensch dieser Welt zu sein“, heißt es da. Es folgt eine Klage über das Grauen des islamistischen Terrors. Dann der Ruf nach Gott: „Ich bin so wehrlos und in Angst. Ich fürchte mich vor Unkultur. Ich wünsche mir im Herzen nur, Dass Du für uns im Himmel prangst.“ Das Gedicht mündet in Fragen: „Darf Rache mir das Herz vergiften? Was rätst Du uns in unsrem Groll? Sag mir, wie ich jetzt handeln soll, Sag uns, wie wir nicht abwärts driften!“

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer,

was Sie wissen müssen: Den Bekannten kenne ich nicht aus Kirchenkreisen. Damit hat er nicht so viel am Hut. Deshalb war ich so überrascht. Da schreit einer seine Sehnsucht nach Gott heraus – weil er nicht weiter weiß und verzweifelt angesichts des Horrors, den er in den Nachrichten sehen muss.

Es ist ja auch zum Verzweifeln. Wahnsinn, zu welchem sinnloser und brutaler Gewalt Menschen in aller Welt fähig sind! Ich muss die Krisenherde gar nicht aufzählen, Sie werden sie kennen. Die meisten Konflikte scheinen völlig unlösbar. Noch leben wir in Deutschland auf einer Insel der Seligen – aber nicht nur die wachsenden Flüchtlingsströme deuten an, dass es in einer globalisierten Welt keine unberührten Inseln mehr gibt. Die Krisen und Konflikte in anderen Teilen der Welt haben Auswirkungen auf uns! Wir können keine Grenzen und Mauern um uns herum errichten.

Wohin mit der Angst und Ohnmacht? Mein Bekannter spricht sie einfach aus. In einem Gedicht. Er schreit nach Gott. Ist das nicht „platt“? Den „lieben Gott“ kommen zu lassen, wenn man den Horror der Welt nicht mehr aushält, wenn man Ohnmacht spürt und Angst hat? Es gibt Leute, die sich darüber ärgern. Oder sie finden es lächerlich. Da wird der „liebe Gott“ gerufen, wenn's ohne ihn nicht mehr zu gehen scheint. Ich meine: Ja klar! Dafür ist Gott doch da. Um uns Menschen Halt und Hoffnung zu geben, wenn wir das selber nicht mehr können!

Das Gedicht meines Bekannten hat mich deshalb so berührt, weil es so ehrlich ist: Es gibt so viele Situationen im Leben, in denen ich nichts tun kann. Ich kann die Kriege nicht beenden, Terror nicht verhindern. Ich kann Krankheiten nicht aufhalten, und gegen den Tod habe ich keine Macht. Wenn ich da nicht verzweifeln will, ist doch der Ruf nach Gott ein guter Weg!

Gebete wirken vielleicht nur selten große Wunder und zaubern keine bessere Welt herbei. Aber sie helfen, standzuhalten. Sie sind ein Mittel, um Ohnmacht, Traurigkeit, Angst, Zorn zuzulassen – und Gott zu überlassen. Daraus kann neue Kraft erwachsen, um weiterzuleben, manchmal sogar mit neuen Perspektiven.

Gott hat kein Problem damit, wenn wir Menschen ihn in Notsituationen brauchen. Unter Freunden ist das ja auch so – wir sehen uns lange Zeit nicht, aber wenn einer in Not ist, dann sind wir füreinander da. Darum ist es gut, dass es Menschen gibt, die eine Kirche nur dann aufsuchen, wenn sie Gott dringend brauchen. Meist, wenn sie in Not sind; manchmal aber auch, Gott sei Dank, wenn's Grund zur Freude gibt.

Deshalb brauchen wir sie – Kirchen, oder zumindest vergleichbare Orte, an denen Beten möglich ist. Wir brauchen Religion und Glauben. Bei aller Kritik an den Institutionen – es ist unendlich wichtig, dass Menschen die Kraft des Glaubens an Gott entdecken können. Das meint Klaus Pfeffer, Generalvikar in Essen.

*Samstag, den 29. August 2015*

## **Freiheit**

„Der Papst ist nicht frei – er ist an die Tradition gefesselt, keinen Millimeter darf er sich bewegen!“ Harte Worte, die mir im Interview eines recht konservativen Katholiken vor einiger Zeit auffielen.<sup>5</sup> Sehr ungewöhnlich: Da stören jemanden nicht nur sogenannte liberale Auffassungen des christlichen Glaubens – vielmehr geht ihm sogar der gegenwärtige Papst Franziskus viel zu weit. Die Begriffe sprechen für sich: „Nicht frei“, „gefesselt“, „keinen Millimeter“. Religion klingt da nach Unfreiheit, Gefangenschaft, Erstarrung.

Guten Morgen,

ist ja klar, haben wir schon immer gewusst, mögen manche von Ihnen denken. Religion als Druck. Ein System, das mit Verboten, Zwängen und Regeln Menschen drangsaliert – und letztlich Unfrieden stiftet. Wer unter Ihnen etwas älter ist und eine religiöse Erziehung genossen hat, kann da vielleicht ein Lied von singen.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“, lese ich in der Bibel<sup>6</sup>. Der Apostel Paulus hat das geschrieben. Er wirbt für einen Glauben, der sich nicht von äußeren Regeln gefangen nehmen lässt, sondern den Geist der Freiheit spüren lässt. Für Paulus kommt es darauf an, „den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam wird.“<sup>7</sup>

Liebe hat nichts mit Fesseln und Gefangenschaft zu tun – sondern mit Freiheit. Theologen haben in den letzten Jahrzehnten daran erinnert, dass Gott selbst als Freiheit zu verstehen ist – auch deshalb, weil er uns Menschen als freie Wesen geschaffen hat. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, vielmehr habe ich euch Freunde genannt“, sagt Jesus treffend.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Interview im Spiegel Nr. 22, 23.5.2015.

<sup>6</sup> Gal 5,1.

<sup>7</sup> Gal 5,6.

<sup>8</sup> Joh 15, 15.

Freiheit – ein großes Wort. Manche denken dabei an Beliebigkeit: Alles ist egal, jeder macht, was er will. Freiheit meint aber, nicht nur sich selbst als frei zu verstehen, sondern auch jede und jeden anderen. Das ist schwer – vielleicht auch nie ganz erreichbar. Wir Menschen sind ja völlig verschieden, widersprechen uns sogar oft in unserem Denken und Tun. Das braucht viel Toleranz, viel Kompromissbereitschaft, um in dieser Vielfalt miteinander zu leben. Freiheit hat immer auch Grenzen – und gleichzeitig verspricht sie eine ungeahnte Weite.

Der Schriftsteller Charles Peguy sagte einmal, dass die Freiheit Gottes „größte Erfindung“ ist: „Wenn man das einmal gekostet hat, in Freiheit geliebt zu werden, ist alles andere nur Unterwürfigkeit. Und alle Unterwürfigkeit auf der Welt reicht nicht heran an den Blick eines freien Menschen“. Darum wolle Gott vor allem eines: „Die Menschen die Freiheit zu lehren!“<sup>9</sup>

Die Freiheit lernen: Ich muss selbst herausfinden, wie ich leben will. Ich trage selbst die Verantwortung für mich – und kann nicht andere danach fragen, was ich tun oder lassen soll. Freiheit bedeutet aber auch, die Freiheit der anderen zu respektieren, Vielfalt, Widersprüche und Konflikte zuzulassen. Wenn Gott uns die Freiheit lehren will, dann ist das eine tief-religiöse, spirituelle Aufgabe: Es geht darum, in den vielfältigen Schwierigkeiten und Konflikten des Lebens um den richtigen und wahren Weg zu ringen.

Kein Mensch ist gefesselt – auch nicht der Papst. Wir sind frei. Und das ist eine gewaltige Herausforderung. Weil Freiheit Mut zur eigenen Entscheidung fordert. Weil sie Verantwortung verlangt. Weil sie auch die Freiheit der anderen achtet. Weil sie niemals egoistisch ist, sondern „in der Liebe wirksam wird“.

Fühlen Sie sich heute also frei! Und lassen Sie auch die Menschen um sich herum heute frei. Klaus Pfeffer, Generalvikar in aus Essen.

---

<sup>9</sup> Zitiert nach: Pröpfer, Thomas: Theologische Anthropologie. Erster Teilband. 2. Aufl. Freiburg 2012, 655f.